

Erste und Intelligens-Blatt für den Oberamts-Bezirk Welzheim und Umgebung.
 Erscheint viermal jede Woche und zwar je am Dienstag, Donnerstag, Samstag und Sonntag.
 Abonnement: vierteljährlich für Welzheim 1 R. 5 Pf., durch die Post bezogen 1 R. 25 Pf.
 Inserate für die dreispaltige Zeile oder deren Raum 9 und 10 Pf.; bei öfteren Wiederholungen
 einer und derselben Anzeige entsprechenden Rabatt.
 Geeignete Correspondenzen werden mit Dank angenommen und angemessen honorirt.

Einladung zum Abonnement.

Zu dem am 1. Januar 1882 beginnenden neuen Abonnement des

Boten vom Welzheimer Wald

erlauben wir uns freundlichst einzuladen.

Der Abonnements-Preis beträgt pro Quartal: bei der Redaktion 1 M. 5 S., durch die Post bezogen im Oberamtsbezirk Welzheim einschliesslich der Postprovision 1 M. 25 S., im übrigen Württemberg 1 M. 45 S.

Der „Bote vom Welzheimer Wald“ eignet sich vermöge seiner grossen Abonnentenzahl zur Veröffentlichung von Annoncen jeder Art, welche zudem bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt geniessen.

In den ersten Nummern dieses Blattes im Neuen Jahr kommt zum Abdruck:

Des Handwerkers Elend.

(Aus einer noch nicht gehaltenen Rede.)

worauf wir unsere geehrten Leser besonders aufmerksam machen wollen.

Welzheim im Dezember 1881.

Die Redaktion.

Welzheim. Die Herren Ortsvorsteher

werden angewiesen, über die im laufenden Monat vorgenommenen **Gemeinderaths- und Bürgerausschuss-Ergänzungswahlen**, sowie über die Verpflichtung der Gewählten bis 15. F. Mts. anher Bericht zu erhalten.

Bei Neugewählten ist auch Jahr und Tag der Geburt, sowie bei den Gemeinderäthen Zahl der erhaltenen Stimmen anzugeben.

Den 30. Dezbr. 1881.

K. Oberamt.
Stahl.

Des Bauern Noth.

Aus einer am Pfingstmontag d. J. zu Wilsbach gehaltenen Rede.
(Fortsetzung.)

Sind auch die Steuern für Staat und Gemeinde vielfach schwer, so steht doch soviel fest, daß noch kein einziger fleißiger und solider Mann durch diese Abgaben verarmt oder gar um Haus und Hof gekommen ist. Der Steuern wegen wandert auch kein vernünftiger Mensch jemals aus. Was aber härter drückt als eine verhundertfachte Steuer, was vielen Bauern den weiteren Kampf ums Dasein im Vaterland entleidet, das sind jene unkontrollirten und von keiner Behörde angestellten Privatsteuereinnahmer, die wie die Spinnen ihre Neze ausspannen, um den Bauern darin zu fangen, dem dann das Herzblut ausgeaugt wird.

Ein Bauer, der heutzutage ein Gut mit Schulden übernehmen muß, ist sehr schlimm daran. Was nützt es ihn, wenn er noch so fleißig, noch so sparsam ist? Kommt eine ungünstige Ernte und kann er in Folge dessen Zins und Zieher nicht auf den Verfalltag einlösen, dann kommt der Gläubiger und verlangt zur Sicherstellung der Zinsen eine neue Hypothek. Für die Gefälligkeit des Weiterborgens muß aber der Bauer sei-

nem Gläubiger noch irgend einen Acker, ein Stück Vieh, einen Ballen Tuch u. s. w. abnehmen, natürlich zu horrenden Preisen und auch dafür muß er hypothekarische Sicherheit leisten, kommt also immer tiefer in Schulden hinein und in die Krallen seines Gläubigers. Hiergegen hilft kein Wuchergesetz; denn wer will kontrolliren, ob das dem Bauern aufgehängte Kaufobjekt (Acker, Pferd, Kuh etc.) zu theuer gehandelt wurde oder nicht? Mit derartigen Händelchen oder richtiger gesagt Löwenverträgen wird denn auch das neue Wuchergesetz flott umgegangen. Wenn man den Bauer wegen des Wuchergesetzes, gegen das die H. S. Liberalen, Fortschrittler und Demokraten sich mit Händen und Füßen gewehrt haben, warum? — Der Schwabe sagt: „Ma weiß no schau“ — wenn man, sagen wir, den Bauern nicht mehr mittelst des einfachen Wuchers fangen kann, dann geht das um so besser mit dem Hypotheken- und Subhastationsgesetz (Zwangsvollstreckung in unbeweglichem Vermögen nennen es die Herren Juristen.) Der Bauer hat, wenn er nicht Großgrundbesitzer oder Großkapitalist ist, ja keinen Kredit. Man hat ein großartiges Kreditinstitut im neuen deutschen Reich geschaffen, die Reichsbank. Diese hat Geld wie Heu, aber nicht für den kleineren Mann, auch wenn dieser noch so solid, ehrlich, fleißig und kreditwürdig ist. Die Reichsbank gibt nur denjenigen Kredit, welche reich sind und selber bis an den Hals im Geldsack sitzen. Diese bekommen zu 2, 2 $\frac{1}{2}$, oder 3 Proz. Kredit dem hunderttausend nach, sie schlagen für den mittleren Mann noch 1 bis 2 Proz. auf den Zinsfuß und dieser gibt dann das Geld dem kleineren abermals mit einem Zinsaufschlag, welcher letzterer, da er den bekannten Geschäftsleuten, die es mit dem Bauern zu thun haben, in der Regel nicht genügt, auf dem bereits angegebenen Wege sein Schäfchen (den Bauer) scheert, daß nicht nur die Wolle sondern auch Fleisch und Blut abfällt.

Wie verhält sich nun mit unserem lieben liberalen Hypotheken- und Zwangsvollstreckungsgesetz? Der Gläubiger, der Geldmann wartet solange bis dem Bauern der Ziegel auf dem Dache nicht mehr gehört, dann wird der Geschäftsmann plötzlich ängstlich um „sein“ Geld. In der That hat er dem Bauern vielleicht 5000 M. gegeben, aber der Bauer ist ihm 20,000 M. schuldig, und von diesen 20,000 sagt der Geschäftsmann „mein Geld.“ An dem betreffenden Bauern ist nichts mehr zu verdienen, deswegen werden ihm die Hypotheken gekündigt und Haus und Hof wird verkauft. Wehe dem Bauern, der den Geschäftsmann hineinsteigert, sind doch fast alle andern Bauern im Ort ihm oder einem Schwager, Vetter u. s. w. auch Geld schuldig. So bekommt der Geschäftsmann den Hof, der 30,000 M. werth ist, um 20,000, der Hofmeizer zerschlägt das Gut, löst 40,000 M. daraus und hat mit dem Einzelverkauf der Acker und Wiesen gleich wieder 15 oder 20 andere Bauern ebenso fest in den Krallen, als das soeben abgeschlachte Opfer. Auf diese Weise kommt es, daß in verhältnismäßig kurzer Zeit ganze Ortschaften, ja ganze Distrikte einigen wenigen „Geldmännern“ gehören, die noch vor 20 Jahren mit dem Zwergsack auf dem Rücken hausiren gingen, Lumpen (Hädern) kauften und Zeuglen verkauften. Am flottesten geht das Geschäft da, wo der Schultheiß (Bürgermeister)

mit den Geschäftsleuten „Rippe macht“ oder ihnen wenigstens in die Hände arbeitet.

Diese Geschäftsleute, ausgestattet mit diesen Gesetzen, sind des Bauern Noth und schließlich der Tod, nicht die Steuern für das Militär, nicht die Abgaben für die Gemeinde. Wer also zu dem Bauern kommt, um seine Stimme bei den Wahlen wirbt und ihm von den harten Steuern, von den drückenden Militärlasten vorredet, aber auf die eigentliche Noth des Bauern und deren Ursachen nicht eingeht, der ist ein Feind des Bauern, der nur mit süßen Versprechungen zu ihm kommt, um ihn dann um so sicherer den Hofmeckern auszuliefern mit lauter liberalen Gesetzen, die für die überall bekannten Geschäftsmänner (wir machen bei diesen Blutsaugern zwischen Juden und Christen, welche dieses abscheuliche Gewerbe betreiben, durchaus keinen Unterschied!) eine furchtbare Waffe gegen den armen Bauern sind. Kommen solche „Volksmänner“ zu Euch, ihr Bauern, die nur über die Regierung, über „den Bismarck“ zu schimpfen wissen und nur die angeblich gefährdeten Rechte der Volksvertretung vertheidigen wollen, dann — wählet einen andern!

Wie aber soll nun dem Bauern geholfen werden und wer kann ihm helfen? das wollen wir dennächst untersuchen.

Wenn dem Bauern aus seiner Nothlage geholfen werden soll, so muß derselbe in den Stand gesetzt werden erstens aus seinen Aekern, Wiesen, Gärten und Weinbergen etwas zu verdienen, damit er in günstigen Jahren soviel zurücklegen kann, daß er auch einige ungünstige Jahre auszuhalten vermag, ohne sich in tiefe Schulden stürzen zu müssen, zweitens daß er von seinen Gläubigern nicht mehr so leicht wie bisher von Haus und Hof vertrieben werden kann.

Wenn der Mensch vorwärts kommen soll, muß er sparen. Wir wollen dem im Allgemeinen so spar- und genügsamen Bauernstande gewiß keine Vorwürfe machen, aber einem Menschen, der fortwährend in den Wirthshäusern sitzt, der sich keinen Markttag und keine Kirchweih entgehen läßt, um „den Kappen tüchtig laufen zu lassen“, d. h. zu leben, wie Vögel im Hanssamen, dem ist nicht zu helfen.

Die weitaus größte Mehrzahl der Bauern ist nun aber in der That fleißig und sparsam und diesen Männern kann und muß geholfen werden. Und zwar mit folgenden Maßregeln: 1) Die Konkurrenz des Auslandes darf die Erzeugnisse des Bauern im Preise nicht so herabdrücken, daß der Bauer auch in günstigen Jahren froh sein muß, wenn am Jahresluß Null von Null aufgeht. Es müssen also entsprechende Zölle auf Getreide, Mehl, Fleisch, Weintrauben und auf Wein aus dem Auslande gelegt werden. Der Reichskanzler hat, unfernüßigt von den Konservativen und bekämpft von den Liberalen, den Fortschrittler und Demokraten einen guten Anfang dazu gemacht. Aber was in dieser Beziehung schon Gutes erreicht worden ist, muß fortwährend vertheidigt werden. Denn die Feinde des Bauern, die Liberalen, Fortschrittler und Demokraten wollen die zu Gunsten des deutschen Bauern eingeführten Schutz-Zölle abschaffen, sobald sie die Macht dazu haben. Wenn also der Bauer sich den Strick um den Hals legen will, braucht er nur einen Liberalen, Fortschrittler oder Demokraten in den Land- oder Reichstag zu wählen. Das Zuziehen des Stricks wird von diesen Herren dann schon pünktlich besorgt werden. 2) Die Steuern können nicht vermindert, aber sie müssen gerechter vertheilt werden. Wenn der Bauer ein Stück Boden kauft, oder verkauft, muß ein hohes Erkenngeld, oder wie diese Abgabe sonst heißt, bezahlt werden. Wenn aber der Großkapitalist in Papieren speculirt, an den n er in 14 Tagen mehr verdient, als ein flüßiger Bauer in 10 Jahren, dann zahlt dieser nur eine — eine einzige Mark Steuer. (Schluß. f.)

Deutsches Reich.

Stuttgart, 29. Dez. Die Feuerländer haben heute früh halb 10 Uhr Stuttgart verlassen. Die Fahrt nach dem Bahnhofe wurde in einem Kurz'schen Omnibus zurückgelegt.

Vorch, 27. Dez. Heute Nachmittag gab unser Reichsbote v. Wöllwarth den zahlreich versammelten Wählern des Wahlkreises Mittheilungen über die Verhandlungen des Reichstags. Wenn der Redner sich mit den Zielen der Reichsregierung im Wesentlichen einverstanden erklärte, wenn er eintrat für einen deutschen nicht bloß preussischen Volkswirthschaftsrath, für das Tabakmonopol und eine billige rechtzeitige

Entschädigung der betr. großen und kleinen Fabrikanten, wenn er an Stelle der gegenseitigen Vorwürfe der Parteien nach den Wahlen allen Parteien mehr Zucht und Selbstbeschränkung wünschte für künftige Wahlen, so fand er damit bei den meisten seiner Zuhörer aufrichtigen Beifall. Im Sinne vieler Freunde und Verehrer ward dem Abg. herzlich gedankt, besonders aber für seine mannhafte ächt patriotischen Worte im Reichstag, die gar manchem Deutschen aus dem Herzen gesprochen waren, dankbare Anerkennung ausgesprochen durch den beredten Mund des Hrn. Kettner von Schorndorf. Dem Dank für das Vertrauen seiner Wähler schloß der Abg. ein begeistert aufgenommenes Hoch auf den Reichskanzler an, und auf den Wunsch der Versammlung ging an den letzteren folgende Telegramm ab: „In zahlreicher Versammlung findet ein von unserem Reichsboten v. Wöllwarth auf den Reichskanzler ausgebrachtes Hoch begeistertem Wiederhall. Gott erhalte dem Vaterlande den tapfern Kanzler und stärke seine Kraft zu Kampf und Sieg,“ unterschrieben von Stadtschultheiß Müller in Vorch, Vorsitzendem der Versammlung.

Heidenheim, 27. Dez. Gestern Morgen wurde vom Stationskommandanten hier vor der Stadt ein Fuhrwerk abgefaßt, in welchem er unter den Füßen des Kutschers zwei Säcke fand, deren einer einen fetten Rehbock, der andere eine Rehgaisie enthielt. Fuhrmann und Wagen wurden vor das Oberamtsgericht geführt und sofort auch bei den betreffenden Genossen des Fuhrmanns Haussuchung abgehalten. Dabei fand sich das Eingeschlacht der getödteten Thiere vor. Sämmtliche Betheiligten legten ein Geständniß ab; vier Gewehre, darunter zwei zum Abschrauben, wurden konfisziert. Einer von den vier Wilderern hat erst voriges Jahr 3 Monate wegen Wildprevel abgesehen. — Im November und Dezember erlagen 2 Knaben und 25 Mädchen, zusammen 46 Kinder unter 14 Jahren den hier herrschenden Kinderkrankheiten, die meisten der Halsbräune.

Vom Hohenlohe'schen, 28. Dez. Am Stephansfeiertag bemerkten wir Vormittags nach 9 Uhr einen schönen Regenbogen.

In **Defüngen**, D.-A. Cannstatt, sprang vor einigen Tagen eine hiesige junge Frau, die erst ein Wochenbett überstanden hatte, in den unteren Feuersee, in der Absicht, sich zu ertränken. Sogleich vermischte der Mann die Frau und kam auf der Suche auch zum See, wo er seine Frau, der wohl das Wasser zu kalt gewesen sein mag, um Hilfe rufen hörte; sie schrie aus Leibeskräften: „Jakob, zieh' mi' doch 'raus!“ Der gute Mann zog natürlich seine Ehehälft heraus und brachte sie heim.

Stetten, 27. Dez. Gestern gab es eine Rauferei zwischen hiesigen und Gemminger Burschen, die sich Nachts vor dem Ort noch fortspielte. Der Polizeidiener wollte Ruhe stiften, zog sein Taschenmesser und versetzte einem Gemminger mehrere Stiche in die Brust, so daß er in eine hiesige Wirthschaft getragen werden mußte, wo er bedenklich darniederliegt.

Stetten, 28. Dez. Bei dem erwähnten Streit zwischen hiesigen und Gemminger Burschen sind außer einem der letzteren auch noch Andere verwundet, so der hiesige Polizeidiener, welcher seiner Pflicht nachkommend, nicht weiter als Ruhe stiften wollte. Das Gericht ist bereits eingeschritten und dürfte die Schuldigen sowie den Urheber der Verletzungen des Gemminger Burschen und des Polizeidieners bald ermittelt haben.

Untertürkheim, 27. Dez. Der hiesige Bürger Karl Englert gönnte sich heute den Hochgenuß, im offenen Neckar ein Bad zu nehmen. Seit Jahren schon ist man es von Englert gewohnt, ihn im Winter die Eisdecke einzu schlagen zu sehen, um baden zu können. — Gestern Abend 8 Uhr fand der die Bahn kontrollirende Bahnwärter auf dem Geleise einen männlichen Leichnam, der vom vorher nach Stuttgart gefahrenen Zug überfahren und jämmerlich zugerichtet war. Der Leichnam wurde hierher in Verwahrung gebracht. Wer der Verunglückte ist, ließ sich nicht feststellen.

Fulda, 27. Dez. Soeben findet ein großer Fackelzug und eine allgemeine Illumination zu Ehren des neuen Bischofs statt. Beim Festdiner wurden Toaste auf den Papst, den Kaiser, den Bischof u. s. w. ausgebracht. Der Oberpräsident Graf Eulenburg trank auf die Einheit zwischen Staat und Kirche.

Breslau, 27. Dez. Der Rektor ließ die kaiserliche Thronrede an das schwarze Brett der Universität schlagen.

U n s l a n d.

Wesl, 28. Dez. In Nagyenyed, Siebenbürgen, wurde eine aus einem Arzt, einem Apotheker und einem Kaufmann bestehende Verbrecherbande entdeckt, welche dritte Personen hoch versicherte und vergiftete, wie an 2 ausgegrabenen Leichen konstatiert ist.

Warschau, 29. Dez. Arrestirt bis 28. Dez. Abends 1930 Personen. Die Ergebnisse einer Geldsammlung werden durch barmherzige Schwestern an die beschädigten Juden vertheilt. General Butyrin ist angekommen, man hofft von ihm mehr Energie. Die Gerichte führen die Untersuchung. Der Schaden ist ungeheuer und sehr complicirter Natur. Die Fahrlässigkeit der Behörden ist sehr groß. Es ist eine Einmischung nicht polnischer Elemente konstatiert. Es wird unter der Bevölkerung das Gerücht verbreitet, der Zar habe 6 Stunden zu plündern erlaubt. Gegenwärtig herrscht vollständige Ruhe.

Warschau, 29. Dez. Mit dem Schluß der Feiertage haben die Ruhestörungen aufgehört. Die Ruhe ist wieder hergestellt. Die Vorsichtsmaßregeln sind in Kraft; in einigen Straßen ist Militär postirt. Etwa 1700 Personen, meist junge Leute, sind verhaftet.

Feuilleton.

Unter den Sternen.

Roman von Paul Böttcher.

Unberechtigter Nachdruck verboten. Reichs-Gesetz Nr. 19 vom 11. Juni 1870.

(Fortsetzung.)

Die Tischgenossen ahnten nicht, welche Foltern sie der jungen Braut bereiteten. In allen Schattirungen des Farbenspiels, bald weiß, bald roth, färbte sich ihr schönes Antlitz, ihr Herz schlug hörbar laut und gern wäre sie ihrem Sessel entronnen, wenn sie dieses hätte ohne Aufsehen zu erregen bemerkstelligen können. Wie oft schon war sie heute an diesen Mann erinnert worden, den sie so gern vergessen hätte. Aber die Göttin der Vergeltung schien sich an ihre Verfen heften zu wollen, sie mußte, ohne es zu wollen, an die Worte denken, die sie einst unaufgefordert an seiner Brust gehaucht: „Alfred, ich liebe dich!“ Sie mußte des Schwures gedenken, den sie so oft in dem herrlichen Liede „Unter den Sternen“ wiederholt hatte, sie mußte der beseligenden Augenblicke gedenken, in welchen sie, die Augen geschlossen, das Haupt an Alfreds Brust bergend, seinem Zitherspiel lauschte. So oft in den Saiten der Zither die Empfindungen seiner Seele sich ergossen und er in schmelzenden Tönen ihr seine Liebe gestand, so oft hatte sie gesagt: „Alfred, auf ewig dein!“ Wo war nun diese ewige Liebe geblieben? Oder: — — liebte sie ihn auch jetzt noch? — — Hatte ihre Eitelkeit den Sieg über die Liebe davongetragen? Vermochte die Selbstsucht so zu herrschen, daß sie sogar zu einer Unwahrheit gegen den Gatten verleiten kann — ?

Ein hörbares Ah! durchflog plötzlich die Runde der Hochzeitsgäste. Helene hatte, in Gedanken versunken, nicht bemerkt, daß jenseits wieder ein Gast eingetreten war. Sie sah es nicht, wie die übrigen Anwesenden sich erhoben, um den Neuanzukommenen zu begrüßen und ihm wie einem alten Bekannten die Hand zu schütteln.

Erst als der Gatte sie darauf aufmerksam machte, daß es Pflicht sei, den eben eingetretenen Gast zu begrüßen, suchte sie sich zu sammeln, und erschrocken — erbleichend — sah sie in das Antlitz Alfreds!

Also doch — ! Was Helene den ganzen Tag befürchtet und wovor ihr gebangt — und was sie in so später Stunde nicht mehr für möglich gehalten — es war dennoch geschehen. Jetzt galt es, die ganze Willenskraft zusammenzuraffen; sie durfte so wenig vor ihrem Gatten wie vor Alfred zeigen, daß der Gedanke an Letzteren sie jenseits noch beschäftigte.

Das neuvermählte Paar trat dem angekommenen Gast begrüßend entgegen. Alfred verneigte sich würdevoll und verknüpfte mit der Gratulation die Entschuldigung für sein spätes Erscheinen.

Augen in Augen standen sich die beiden Männer gegenüber, von denen der Eine das Herz der Braut, der Andere deren Hand besaß.

Die Blicke der Männer senkten sich für Sekunden ineinander, als wollte ein Jeder das Innere des Anderen erforschen. Ahnten sie, insbesondere aber Hermann, daß zwischen ihnen eine Kluft lag, die nie zu überbrücken war?

Aber Alfred hatte nicht allein ein forschendes Auge für Hermann, auch auf die junge Gattin warf er einen prüfenden Blick, der sich bis in das Tiefinnerste ihrer Seele zu bohren schien. Was der Gatte nicht gemerkt, oder nur den Aufregungen des Tages zuschrieb, das gewahrte Alfred. Sein Auge täuschte ihn nicht, und seine Gedanken errriethen die Wahrheit, als er sich sagte: „Sie hat an Dich gedacht, ihr Herz hat gebangt vor dem Moment des Wiedersehens, sie fürchtet Dich.“ Mit dem Gefühl innerer Genugthuung und einem schnell vorübergehenden, verächtlichen Lächeln des Mitleids wandte er sich, nachdem er mit dem Brautpaar einige Höflichkeitsworte gewechselt, der übrigen Gesellschaft zu.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mittheilungen.

Ueber die Katastrophe in Warschau, die sich am 25. d. Mittags in der dortigen Heiligkreuzkirche ereignet hat, liegt folgender brieflicher Bericht vor, dem wir folgende Details entnehmen: Die Kirche war beim Mittagsgottesdienste eben dicht gefüllt, als plötzlich der gekke Schrei: „Pali sie!“ (Es brennt!) erscholl. Augenblicklich bemächtigte sich der ganzen Menge eine furchtbare Panique, und in sinnloser Angst stürzte Alles dem einzigen offenen Ausgange zu. In Folge dessen entstand in der Kirche selbst an der Thür ein schreckliches Gedränge, das die traurigsten Folgen hatte; Frauen fielen in Ohnmacht und wurden von den Nachdrängenden zertritten, während Greise und Kinder erdrückt und vollständig zerquetscht wurden. Soviel man am selben Tage bis 6 Uhr Abends erfahren konnte, sind mindestens fünfzig Personen, darunter zumeist Frauen, ferner Schüler des Gymnasiums und Kinder, umgekommen und haben etwa 15 Personen schwere Verletzungen erlitten. Die Feuerwehr, welche rasch zur Stelle war, hatte nichts Anderes zu thun, als die Todten, Verwundeten und Ohnmächtigen aus der Kirche zu tragen und bei den ersten Hülfeleistungen sich zu betheiligen. Der Schrecken und die Todesangst der in der Kirche eingesperrten Menge hatten Anlaß zu erschütternden Scenen gegeben. Als schon die Feuerwehr eingebrungen war, sah man in der Mitte der Kirche einen jungen Mann, halbnackt, mit verzerrten Mienen und verglasten Augen, stehen, der seine todte Frau in den Armen hielt und starr zu dem Muttergottesbilde auf dem Altar emporblickte. Er hatte seine Frau, nachdem sie erdrückt worden war, aus dem Gedränge herausgeschleppt, sich alle Oberkleider vom Leibe gerissen und wollte die Leiche nicht mehr aus seinen Händen lassen. Der Urheber des verhängnißvollen Feuerlärms war, wie übereinstimmend berichtet wird, ein junger Mensch, angeblich ein Jude, der den Ruf: „Es brennt!“ ausstieß, um einem Taschendiebe, mit dem er verbündet war, Gelegenheit zum Entweichen zu verschaffen, als derselbe von einer Dame gerade bei dem Versuche ertappt wurde, ihr eine goldene Uhr abzuwickeln. Konstatirt ist dies jedoch nicht, da man den betreffenden Menschen nicht mehr eruiiren konnte. Als sich aber das Gerücht verbreitete, der Schuldige sei ein Jude gewesen, verwandelte sich die Bestürzung des Volkes in eine furchtbare Aufregung gegen die Juden. Der Böbel stürzte sich in die nächst der Kirche befindlichen Läden und Wohnungen jüdischer Einwohner. Fensterscheiben, Spiegel und alles Porzellan- und Glasgeschire wurde gebrochen, die Möbel zertrümmert; in den Läden wurde der Branntwein aus Flaschen und Fässern ausgegossen. Zucker, Kaffee, Cigaaren und andere Waaren wurden auf die Straßen geworfen und von Arbeitern und Straßenjungen davongetragen. Die Polizei schritt erst spät gegen die Excedenten ein, stellte aber bis Abends die Ordnung wieder her.

Wie das Volk spricht. „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“, sagte der Rentier. Da war er erst um 12 Uhr aufgestanden. — „Bezinge dein Herz“, sagt der Bankier. Da gab er trotz seines Mitleidens nichts für die Armen. — „Dem habe ich eins versezt“, sagte der Verschwender. Da hatte er seine Uhr zum Verwalter des Leihhauses getragen. — „Es fällt kein Meister vom Himmel“, sagte der betrunkenen Spizke. Da fiel er einweilen vom Stuhl. — „Fremde Verdienste soll man zu schätzen wissen“, sagte der Hausknecht. Da hatte er den Kellnern ihre Ersparnisse gestohlen. — „Das nennt man pünktlichen Gehorsam“, sagte der Oberst. Da wurde ihm ein Sohn gerade in dem Augenblicke geboren, als die Schildwache „'raus!“ rief.

Zehn Waggons durch die Bora umgeworfen. Am 24. Dezember hat auf der Strecke St. Peter—Fiume ein derartiger Vorkasturm gewüthet, daß zwischen Sapiane—Dornegg bei dem Zuge Nr. 811 zehn Waggons aus dem Geleise gehoben und umgelegt wurden. Die Gewalt des Sturmes mag aus dem Umstande ermessen werden, daß sich unter den umgelegten Fahrbetriebsmitteln sechs beladene Frachtwagen befanden und daß es absolut unmöglich war, die Unfallstelle zu Fuß zu passiren.

Heute als am Sylvester-
abend gibt es von Abends 6
Uhr an

Berliner Pfannekuchen.

H. Hohly.



nach Amerika befördert billigst mit Postdampfern I. Klasse
über Hamburg, Bremen, Rotterdam und Antwerpen und moche
ich besonders auf die Rotterdamer Linie, als angenehmste
und billigste, aufmerksam.

Passagepreis über Rotterdam Mk. 90. — ab Mannheim.
H. Müller in Alldorf.

Auswanderer

Welzheim.

Nähmaschinen-Geschäft

von Felix Truckenmüller in Schw. Gmünd.

Ich habe bei Herrn Kaufmann W. Vohs dahier eine Niederlage meiner
Nähmaschinen errichtet.

Leistung und exakt. Ausführung derselben sind unübertroffen. Billigste Preise,
auch werden sie gegen Ratenzahlungen abgegeben.

Zur Beachtung!

Mit dem ersten Januar beginnt ein neues Quartal auf die große politische,
13 mal wöchentlich erscheinende Zeitung

„Die Tribüne.“

Vorzüge der Tribüne gegenüber den vielen anderen Zeitungen
der Reichshauptstadt:

„Die Tribüne“ hat als liberale Zeitung im großen Stil bewiesen, daß sie im Stande
ist, alle Ansprüche nicht nur des Laien, sondern des Fach-Politikers voll zu be-
friedigen. Die Verhandlungen des deutschen Reichstages und des preussischen
Abgeordneten-Hauses gelangen in den Morgen-Nummern in aller Ausführlichkeit
zum Abdruck, während die Leser durch die Abend-Nummer bereits über den Verlauf
der Debatten im Wesentlichen orientirt werden.

„Die Tribüne“ ist für den Geschäftsmann eine Zeitung von sehr hoch zu schätzen-
dem Werthe, da sie in ihrem streng unparteiisch gehaltenen, durchaus selbstständig
aufstretenden, ausführlichem Handelstheil eine Quelle zuverlässiger und reichhalti-
ger Informationen über alle Zweige des Börsen- und Handels-Verkehrs, einschließ-
lich des Waarenmarkts, darbietet; die Landwirtschaft findet in regelmäßigen
Fachberichten und Abhandlungen einen sachkundigen Berater. Um auch den Be-
dürfnissen der Familie überall zu genügen, enthält

„die Tribüne“ eine jederzeit interessante Berliner Lokalzeitung; sie veröffentlicht
täglich in ihrer Morgen-Ausgabe anziehende Feuilletons, zum Theil ernst und
belehrender Natur, zum Theil leichter, humoristischen Genres. In ihren regelmäßigen
Abend-Ausgaben bringt

„die Tribüne“ fesselnde Romane und Erzählungen. Im neuen Quartale wird zu-
nächst der bereits begonnene sensationelle Roman:

„André Mistory“ von J. Boh-Ed zu Ende geführt. Es wird allen
neuen hinzutretenden Abonnenten der bis zum 31. December er. erscheinende
Theil desselben auf Verlangen gratis und franco nachgeliefert. Dessen Ro-
mane wird eine äußerst spannende Erzählung aus der Feder des bewährten
Lieblings-Schriftstellers unserer Leser, Oswald August König, folgen,
unter dem Titel: „Im Banne der Dämonen.“ Ein Hauptvorzug „der
Tribüne“ vor anderen politischen Organen besteht darin, daß diese Zeitung auch
Montags in ungewöhnlichem Umfange erscheint, so daß der Leser keinen Tag
die ihm zum Bedürfnis gewordene Decläre entbehren braucht; daß er jeden Tag
in der Lage ist, auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens — der Politik, des
Handels, der Tagesneuigkeiten oder der Unterhaltung Kunde und Anregung
zu erhalten. Bei allen diesen Vorzügen steht

„die Tribüne“ im Preise unverhältnißmäßig niedriger, als andere
große Zeitungen. Man abonniert bei allen Postanstalten des deutschen Reiches,
sowie Oesterreich-Ungarns für

nur 7 Mark vierteljährlich.

Inserate werden mit 40 Pfennig pro Zeile berechnet. Für die außeror-
dentliche Wirksamkeit derselben giebt das stete Wachsen des Inseratentheiles
das besterzeugte Zeugniß.

des Kaisers der Kaiserin u. Kronprinzen
 Stollwerck'sche
Chocoladen und Cacaos

empfehlen in Originalpackung
in Welzheim bei Apoth. Bilsinger,
„ Lorch bei Apoth. C. Seeger

Welzheim.

Pistolen, Bündhütchen, Pulver und Schrot

empfehlt

G. Meller.

Revier Welzheim.

Reisig-Verkauf.

Dienstag den 3. Januar 1882
aus Schmalenberg, 4. Saunklinge, zu
1300 Wellen geschäftes Laub- und Na-
delreisig. Um 9 Uhr im Schlag.

Revier Welzheim.

Eichen- u. Nadel- holz- Stammholz- Verkauf.

1.

Montag den 9. Januar aus
Fahnhalde, vordere Drehlade, Häfner-
schlag, Wollensack, Korbuckel, Wolfsgar-
ten, Häfnersgehren (Guten Rudersberg
und Strümpfel) 107 Eichen aller Klas-
sen mit 159 fm.; 42 Nadelholzstämmen
Lang- und Sägholz mit 63 fm.; aus
Fahnhalde. Zusammenkunft Morgens
9 Uhr im Schlag Fahnhalde auf der
sogenannten Hohenstraße unterhalb des
Edelmannshof.

2.

Dienstag den 10. Januar aus
Geigelsberg, Steinhäule und Schwarz-
wiesle (Hut Steinenberg) 80 Eichen
aller Klassen mit 79 fm. Zusammen-
kunft Morgens 9 Uhr im Schlag Gei-
gelsberg bei Obersteinenberg.

Revier Lorch.

Nuß- u. Brennholz- Verkauf.

Am Samstag den 7. Januar,
Nachmittags 1 Uhr, werden aus
dem Staatswald Sieben Nadelholzstan-
gen, 980 Derbstangen 7—11 m. lang,
1700 Reisstangen 3—9 m. 1 ug; Fich-
ten- und Tannenstangen, absondert
fortirt; 9 Km birken, 6 tannene Brenn-
holz-Brügel. Zusammenkunft bei der
Brucker Sägmühle.

Schorndorf.

Möbelempfehlung.

Schock, Schreiner,
empfehlt sein
Lager in Möbeln
aller Art unter Zusage billigste
Preise.

Geld-Sorten.

20 Francen-Stücke	16 17--21
Englische Sovereigns	20 30--35
Russische Imperiales	16 68--72
Dollars in Gold	4 18--22